

Zeitschrift: Appenzellische Jahrbücher
Herausgeber: Appenzellische Gemeinnützige Gesellschaft
Band: 121 (1993)

Artikel: Titus Tobler (1806-1877) : ein appenzellisches Universalgenie : neue Ergebnisse aus Nachlassfunden
Autor: Hinderling, Robert / Sonderegger, Stefan
Kapitel: 4: Toblers Briefwechsel und die Geschichte seines handschriftlichen Nachlasses
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-283341>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Qualität der geographische Verlag Justus Perthes verbürgte. Hand in Hand mit dem Ausbau seiner eigenen Fachbibliothek zur Palästinakunde veröffentlichte Tobler 1867 seine rund zweitausend Rubriken umfassende «Bibliographia geographica Palaestinae».³⁴ Neben diesen acht Buchpublikationen ist Tobler mit weiteren Quelleneditionen zur Palästinakunde hervorgetreten; insgesamt sind es sechs Veröffentlichungen lateinischer Itinerare aus Spätantike und Mittelalter seit dem Jahr 1851 und postum über seinen Tod hinaus bis 1877.³⁵

4. Toblers Briefwechsel und die Geschichte seines handschriftlichen Nachlasses

4.1. Ein besonderes Interesse dürfen die *Briefe* eines Schriftstellers beanspruchen, weil sie oftmals sein im übrigen vollständig zugängliches Korpus noch zu *erweitern* vermögen. Im 19. Jahrhundert stellt der Brief ein ausserordentlich wichtiges Mittel des wissenschaftlichen und persönlichen Gedankenaustausches dar. Da Briefe von Schriftstellern und berühmten Wissenschaftlern schon früh gesammelt und gehandelt und ihr Wert auch von den Bibliotheken früh erkannt wurden, liegen sie heute zu Tausenden in den Bibliotheken Europas und Amerikas. Aber nur die wenigsten sind bisher von den Forschern zur Kenntnis genommen worden. Hier soll von *Toblers Briefen* die Rede sein. Es soll versucht werden, das Schicksal dieses *Briefwechsels* zu klären und die Bedeutung dieser Quelle für die Toblerforschung zu umreissen. Ausserdem soll eine Auswahl der Briefe den Leser instandsetzen, sich selber ein Urteil zu bilden³⁶.

4.2. Titus Tobler und Georg Martin Thomas (1817–87)

Wenn in der Einladung zur 161. Jahresversammlung der Gesellschaft von neuen «Brieffunden» gesprochen wurde, so ist dieser Begriff zunächst zu präzisieren. Im Verzeichnis der «Nachlässe in den deutschen Archi-

³⁴ Untertitel: Zunächst kritische Übersicht gedruckter und ungedruckter Beschreibungen der Reisen ins heilige Land. Leipzig 1867.

³⁵ Vgl. die Liste bei Heim (wie Anm. 30), S. 98–99.

³⁶ Die folgenden Ausführungen stützen sich grösstenteils auf das im Privatdruck erschienene Büchlein *Und leider auch Philologie*. Der Appenzeller Arzt, Palästinaforscher und Dialektologe Titus Tobler (1806–1877) in seiner wissenschaftlichen Korrespondenz, dem Landsmann von Tobler, Stefan Sonderegger zum 60. Geburtstag dargebracht von Robert Hinderling. Bayreuth im Juni 1987. Für Hilfe bei der weitem Aufarbeitung dieses Nachlasses habe ich Frau MA Gisela Maurus-Taube, Nürnberg, für sonstige Hilfe MA Doris Wagner, Bayreuth, zu danken.

ven» von Mommsen ist unter der Nr. 3823 ein Nachlass von Georg Martin *Thomas* verzeichnet, der «angereichert» sei «durch Teilnachlässe von Jakob Philipp Fallmerayer, Gottlieb Tafel und Titus Tobler»³⁷. Die Existenz dieses Tobler-Teilnachlasses ist also seit langem bekannt. Jedoch scheint man diesem Hinweis auf Tobler in der Schweiz bisher nicht nachgegangen zu sein. Und auch Werner Winkler, der Herausgeber von Schmellers Briefwechsel³⁸, und ich haben uns mit diesem Nachlass zunächst nicht aus Interesse für Tobler beschäftigt; es ging uns lediglich um einen *Briefpartner* von Tobler, eben um Johann Andreas *Schmeller* (1785–1852). Wie kamen wir überhaupt von Schmeller auf Tobler?

Nur wenige Monate nach Toblers Tod (München, 21. Januar 1877) veröffentlichte der Altphilologe und Historiker Georg Martin *Thomas* in der Augsburger Allgemeinen Zeitung sieben Briefe Johann Andreas *Schmellers* an Titus *Tobler*³⁹. Dadurch war eindrücklich belegt, dass es zwischen dem bayrischen Dialektologen und dem Verfasser des Appenzellischen Sprachschatzes enge Beziehungen gegeben hatte⁴⁰. Werner Winkler suchte die Originale der von Thomas veröffentlichten Briefe lange vergebens. Dass sich die Suche dabei in erster Linie auf die Schweiz richtete sowie auf München, wo Schmeller gelebt und gewirkt hatte, versteht sich von selber. Winkler fand jedoch sechs der sieben Briefe im Staatsarchiv Nürnberg, und ich selber konnte den siebten in Aarau in Privatbesitz ausfindig machen. Wie kamen diese Briefe nach Nürnberg, wie nach Aarau? *Thomas* ist der Schlüssel für die Beantwortung dieser Fragen.

Nach Studien in München und Leipzig habilitierte sich der aus dem mittelfränkischen Ansbach stammende Thomas an der Universität München für Altphilologie⁴¹. Aus konfessionellen Gründen konnte er

³⁷ *Die Nachlässe in den deutschen Archiven* (mit Ergänzungen aus anderen Beständen). Teil I. Bearbeitet im Bundesarchiv in Koblenz von Wolfgang A. Mommsen. Boppard am Rhein 1971, S. 523.

³⁸ Winkler, Werner. Johann Andreas Schmeller: Briefwechsel. 3 Bände. Morsak-Verlag, Grafenau 1989.

³⁹ G. M. Thomas, Aus Schmellers Briefen an Titus Tobler. In: Allgemeine Zeitung Augsburg Nr. 131 (11. Mai 1877), S. 1998–1999.

⁴⁰ Vgl. dazu auch Johann Andreas Schmeller: Tagebücher 1801–1852. Hg. von Paul Ruf. München 1954–1957. Tobler erscheint mehrfach, jedoch können sich nicht alle Stellen, bei denen im Register auf Titus Tober verwiesen wird, auf unsern Tobler beziehen. In Schmellers Bayrischem Wörterbuch finden sich etwa 100 Hinweise auf Toblers *Sprachschatz* (10 davon von *Frommann*, dem Herausgeber der 2. Aufl., beige-steuert). Auch Toblers Besuch in München im Sept. 1845 hat sich in zwei Einträgen (BWb. 365, 1282) niedergeschlagen. Diese Hinweise verdanke ich Anne Marie Hinderling-Eliasson.

⁴¹ Ich stütze mich hier auf die Seminararbeit von Reinhard Katholing über «Dr. Georg Martin Thomas» (Bayreuth 1987). Vgl. auch die Darstellung Furrers in der ADB.

nicht Privatdozent werden, doch erhielt er eine Lehrstelle am Königlichen Kadettenkorps München für die Fächer Geschichte, Deutsch und Latein. 1848 wurde er ausserordentliches Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, 1863 erreichte ihn ein Ruf an die Universität *Basel*, dem er jedoch nicht folgte. Statt dessen wurde er Bibliothekar an der Hof- und Staatsbibliothek München, an der er seit 1856 tätig war und wo er sich vor allem mit der Beschreibung der fremdsprachigen Handschriften befasste⁴².

Thomas schrieb mehrere Werke zur Geschichte *Venedigs*, so gab er die *Urkunden zur älteren Handels- und Staatsgeschichte der Republik Venedig mit besonderer Beziehung auf Byzanz und die Levante vom 9. bis zum Ausgang des 15. Jahrhunderts* (Wien 1856–57) heraus und beschäftigte sich damit in einem Gebiet, das sich mit den orientalistischen Interessen Toblers berühren musste. Dass Tobler ihn bei einem Besuch in München 1863 kennenlernte, war so fast unausweichlich (Heim, 100), und es wurden zwischen den beiden auch Briefe gewechselt. Davon sind 13 Briefe Thomas' zwischen 1865 und 1873 an Tobler und 9 von diesem an jenen erhalten. Aus ihnen ergibt sich, dass Tobler dem jüngeren Mitstreiter seine Bücher zusandte (so u.a. 1867 die *Bibliographia geographica Palaestinae*), dass gemeinsam orientalistische Fragen diskutiert wurden und dass Thomas seinem Freund 1870 in der Schweiz einen Gegenbesuch abstattete. Die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Tobler und Thomas werden auch von Heim erwähnt (S. 112).

Es gab noch einen Dritten im Bunde: Jakob Philipp *Fallmerayer* (1790–1861), wie Tobler Palästinaforscher und Politiker. War Tobler Schweizer Nationalrat, so wurde Fallmerayer 1848 Abgeordneter im Frankfurter Parlament, anscheinend mit Thomas' Hilfe, der selber 1871 in den 1. Deutschen Reichstag gewählt wurde. Auch von Fallmerayer an Tobler sind Briefe erhalten (13 Stück zwischen 1846 und 1859)⁴³. Diese Forscher verbanden also ihre wissenschaftlichen Interessen, eine liberale Gesinnung und die Bereitschaft zur Übernahme politischer Ämter. Alle waren sie auch persönlich bekannt mit *Schmeller*. Es kamen andere Münchner dazu, die Tobler zwar nicht fachlich nahestanden, aber jedenfalls das grosse persönliche Umfeld Toblers in der bayrischen Hauptstadt dokumentieren. Man wird in der Annahme nicht fehlgehen, dass es neben den Schätzen der Hof- und Staatsbibliothek diese persönlichen Beziehungen waren, die Tobler dazu brachten, seinen Lebensabend in Mün-

⁴² Vgl. hierzu das Vorwort im *Catalogus Codicum manuscriptorum Bibliothecae Regiae Monacensis. Tomus VII. Codices Gallicos, hispanicos... complectens*. 1858 (Nachdruck Wiesbaden 1971).

⁴³ Vgl. dazu R. Hinderling, Fallmerayer, Schmeller und die Bedeutung des Briefwechsels als Erkenntnisquelle für die Wissenschaftsgeschichte im 19. Jahrhundert. In: Jakob Philipp Fallmerayer, hg. von E. Thurnher. Innsbruck 1993, 25–38.

chen zu verbringen (Schmeller und Fallmerayer waren inzwischen freilich gestorben).

Die Beziehung Thomas–Tobler ist also im Rahmen einer ganzen Forschungsgemeinschaft zu sehen, zu der natürlich auch Persönlichkeiten aus andern Städten und Ländern gehörten.

4.3. Zur Geschichte von Toblers Nachlass

Nach seinem Tod am 21. Januar 1877 wurde Toblers Leichnam nach Wolfhalden überführt und dort am 26. Januar beigesetzt (Heim, 119f.). Was aber geschah mit seinem *schriftlichen Nachlass*?

Einen Teil seiner wertvollen Büchersammlung «schenkte er der Stadtbibliothek in Zürich, der er später auch seine Manuskripte vermachte», seine «Palästina-Büchersammlung, über 1000 Bände» war jedoch mit ihm nach München gebracht worden (Heim, 112). Sie wurde später nach Russland verkauft und war nach Heim – in der kaiserlichen Bibliothek in Petersburg als «Tobleri Bibliotheca Palaestinensis» aufgestellt (Heim, 116)⁴⁴. Seinen grossen Briefwechsel hat Tobler jedoch zu Lebzeiten offenbar behalten. Nach seinem Tod kam Thomas in den Besitz eines Teils davon (s.u.), so wie er zuvor offenbar auch den Nachlass Fallmerayers erworben hatte. Zusammen mit Thomas' eigenem Nachlass liegen heute die Teilnachlässe Fallmerayer und Tobler auf dem Staatsarchiv Nürnberg. Der Tobler-Nachlass besteht ausschliesslich aus Briefen an Tobler, ca. 360 Stück an Zahl von 133 Briefautoren.

Von diesen Briefen sind u. W. bisher bloss die Briefe Schmellers (3 davon unten Nr. 8, 9, 10) und der Brief Grimms (unten Nr. 15) im erwähnten Zeitungsartikel von Thomas veröffentlicht worden⁴⁵. Der von Thomas ererbte Nachlass scheint nach seinem Tod in Vergessenheit geraten zu sein.

Aber auch Heinrich Jakob Heim hat, wie er im Vorwort seiner Biographie von Tobler erwähnt, Teile von Toblers Nachlass besessen:

«Im letzten Jahrzehend seines Lebens pflegte er [Tobler] regelmäßig im Sommer oder Herbst meinen Vater zu besuchen, bei welchen Anlässen ich viele Stunden in Toblers's Gesellschaft zubachte, ihn auch wiederholt auf kleinen Touren durch's Appenzellerland begleitete. So kam es, daß er mir zum Zwecke der Beschreibung seines Lebens vertrauensvoll seine Tagebücher oder «Selbstschau», einen großen Theil seines sehr ausgedehnten Briefwechsels und viele andere Papiere letztwillig vermachte.»

⁴⁴ Wunderbarerweise scheint sie dort die Revolution, 70 Jahre Kommunismus und die Belagerung Leningrads im 2. Weltkrieg überlebt zu haben.

⁴⁵ Die Briefe an Tobler jetzt bei Winkler [Anm. 38].

Da dieser Heimsche Tobler-Nachlass bisher nicht aufgefunden werden konnte, könnte man auf den Gedanken kommen, dass Thomas seinen Tobler-Nachlass von Heim erhalten habe. Dies ist aber schon deswegen ausgeschlossen, weil Thomas die Briefe Schmellers und den einen Brief Grimms an Tobler schon wenige Wochen nach Toblers Tod publiziert⁴⁶ und Heim in seinem zwei Jahre später erschienenen Büchlein bei der Erwähnung der Schmeller-Briefe auf Thomas Bezug nimmt. Zwar zitiert Heim den Brief Grimms ohne entsprechende Quellenangabe; dennoch unterliegt es keinem Zweifel, dass er auch den Grimm-Brief selber nicht besessen hatte, sondern aus der nämlichen Quelle übernimmt (einschliesslich der Fehler). Dazu passt, dass Heim Nachlassteile besessen haben muss, die bei Thomas fehlen, so die Tagebücher und die «vielen andern Papiere». Es gibt also offensichtlich keine Verbindung zwischen den beiden Nachlassteilen.

Es ist nun ferner darauf hinzuweisen, dass Thomas ursprünglich mehr besass, als was sich heute in Nürnberg befindet. Er hat nämlich Einzelstücke auch abgegeben, und damit kommen wir auf die Frage nach dem Geschick des Briefs von Schmeller an Tobler vom 27. 4. 1851 zurück, der sich heute in *Aarau* in Privatbesitz befindet. Dieser Brief trägt heute von der Hand eines Vorbesitzers nämlich den Vermerk:

«*Schmeller*. Von Dr. Thomas in München – Brief an denselben», wobei die letzten drei Worte natürlich irrig sind, wie sich aus der Veröffentlichung durch Thomas in der Allgem. Zeitung deutlich ergibt: der Brief ist eindeutig an Tobler, nicht an Thomas gerichtet. Dieser Brief wurde von Thomas also aus seinem Toblerbestand ausgeschieden, der sich heute – mit den 6 übrigen Briefen Schmellers – wie gesagt in Nürnberg befindet.

Wer war nun aber der Empfänger dieser Gabe? Auch diese Frage lässt sich klar beantworten: *Emil Zschokke* (1808–1889), der Sohn Heinrichs. Dass es Emil Zschokke war, der diesen Brief von Thomas bekam, ergibt sich u. E. aus den folgenden zwei Briefen Emil Zschokkes an Thomas, die sich ebenfalls im Staatsarchiv Nürnberg befinden:

[Emil Zschokke an Thomas]

Aarau d. 21 Septemb. 1880.

Hochverehrter Herr.

Meine liebe Schwiegertochter, Frau Lina Zschokke geb. Bodmer, welche das Vergnügen hatte, Sie an der Lenk kennen zu lernen, und seitdem schon sehr oft mit enthusiastischer Hochschätzung von Ihnen gesprochen hat, brachte mir mit einem prächtigen Strausse von Alpenblumen auch ein freundliches Dankzeichen Ihrer Verehrung für meinen sel. Vater nach Hause.

⁴⁶ Vgl. Anm. 39.

Ich danke Ihnen sehr herzlich dafür, denn wer meinen unvergeßlichen Vater lieb hat, den liebe auch ich!

Sie hatten überdieß die Güte, meiner Tochter noch eine Sendung weiterer Autographen für meine Sammlung zu versprechen, und haben damit mein Herz vollends erobert.

Ich muß bekennen: das Autographen = Sammeln ist trotz meiner bereits grauen Haare eine Leidenschaft geworden, die mich wieder ganz jugendlich durchfeuert. Mich interessirt dabei, nicht nur die [2] Schriftzüge bedeutender Männer anschauen zu können (obwohl sie auch schon immer ein wesentliches Characteristicum bilden), als vielmehr diese Berühmtheiten der Culturgeschichte in ihren einsamen Stunden am Schreibtische zu belauschen und dabei einen Blick in ihre innerste Gedanken = Welt zu thun. In manchen Schriftstücken, die ich besitze, erkennt man sehr deutlich *ex ungue leonem!*

Begreiflicher Weise enthält mein *Sanctuarium* am meisten Schweizerisches; doch fehlen mir keineswegs auch Deutsche, Franzosen, selbst Engländer. Allein, da wir Schweizer in unsern wichtigsten Lebensbeziehungen namentlich der Literatur mit Deutschland verwachsen sind, würden mir vervollständigende Beiträge von dort von sehr hohem Werthe sein.

Meine Tochter äußerte mir den Wunsch, ich möchte Ihnen eine kleine Poesie von mir zusenden, und nannte das Festspiel, welches ich voriges Jahr bei Anlaß der Versammlung schweizerischer Künstler in Aarau verfaßte. Ich scheue mich beinahe, es zu thun, denn Verse von mir nach München hieße ja: Eulen nach Athen tragen! Indessen kann ich meinem Töchterlein nicht [3] leicht eine Bitte abschlagen; und so sei's denn.

Empfangen Sie, hochverehrter Herr, die Versicherung meiner vorzüglichen Hochachtung verbunden mit der Bitte, Sie möchten, wenn Sie etwa nächstes Jahr wieder in die Schweiz kommen, an unserer bescheidenen Hütte nicht ohne einen freundlichen Besuch vorübergehen!

Ihr ergebener E. Zschokke

Dem Festspiel lege ich den Separat = Abdruck eines Zeitungsartikels bei, den ich schrieb, damit die geschichtlichen Beziehungen besser verstanden würden.

[Emil Zschokke an Thomas]

Aarau 28 Septb. 80.

Verehrtester Herr.

Empfangen Sie meinen verbindlichsten Dank für die Sendung der Autogr., von denen mir Manche höchst werthvoll sind! – Mehrere Schweizer besaß ich schon; allein die Neuankömmlinge bilden nun eine interessante Bereicherung.

Meiner Schwiegertochter Lina übergab ich Ihr reizendes Sonett. Sie wird Ihnen selbst dafür danken.

Verzeihen Sie, daß ich heute nur pr. Postkarte an Sie schreibe; ich bin gerade im Furore baldiger Abreise zu einer Erholungs=Tour mit meiner Gattin u. einer andern Schwiegertochter an den Genfersee.

Mit grosser Freude sehe ich noch weiteren Gaben Ihrer freundlichen Hand entgegen! Nicht wahr: ich bin sehr unverschämt?

Hochachtungsvollst Ihr ergeb. E. Zschokke

[Umschlag:]

Herrn Dr. *Thomas*

München

Luitpoldstraße 15

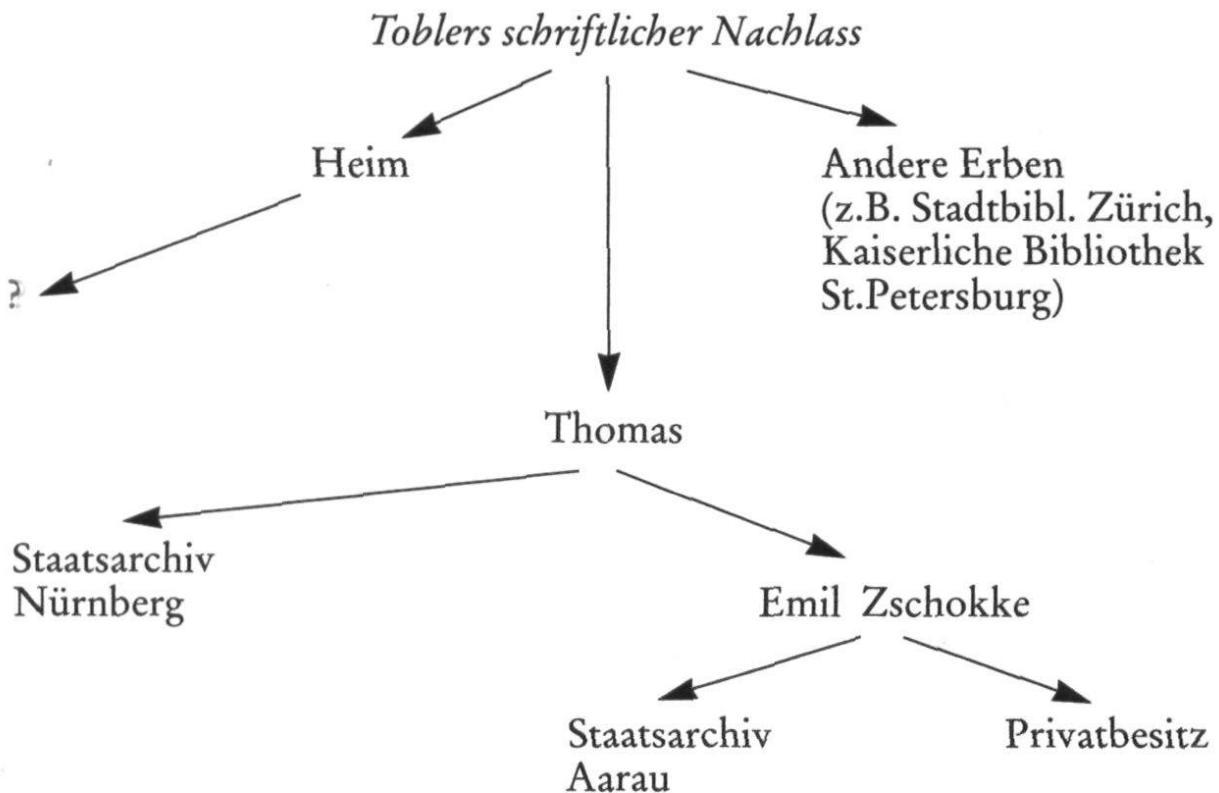
Emil Zschokke bestätigt hiermit, dass er zumindest zweimal Autographen von Thomas bekommen hat. Die Briefe Emil Zschokkes und der erwähnte Vermerk auf dem Schmeller-Brief in Aarau zeigen dieselbe feine Handschrift. Emil Zschokke wird sie also besessen und so gezeichnet haben, und es wird sich dabei genau um die Autographen handeln, auf die in den zwei Briefen Emil Zschokkes an Thomas angespielt wird. Die Autographen sagen wir, denn es gibt weitere mit einem entsprechenden Vermerk:

Brief Toblers an Zschokke 13.2.1833 (Entwurf), Brief Freiherr von Hammer-Purgstalls an Tobler vom 5. Jan. 1854 (Staatsarchiv Aarau).

Da Zschokkes Autographensammlung grösstenteils an das Staatsarchiv Aarau übergang, liegen dort vermutlich weitere Briefe, die einen entsprechenden Vermerk tragen.

Wir können also wie folgt *zusammenfassen*: Teile des Nachlasses von Tobler befanden sich im Besitz von *Heim*. Aber auch *Thomas* besass Nachlassteile von Tobler, insbesondere Briefe. Teile von Thomas' Tobler-Nachlassteil gingen 1880 (und später?) in den Besitz Emil Zschokkes über. Davon ist ein Brief heute nachweislich in Privatbesitz (Aarau), zwei im Staatsarchiv Aarau.

Wir können die Zusammenhänge in folgendes Stemma fassen:



Weiteres zum Briefnachlass siehe unten.

4.4. Zum Inhalt des Briefwechsels

In Toblers Briefwechsel spiegelt sich die ganze Breite seines Schaffens: seine germanistischen Interessen ebenso wie seine orientalischen, politischen und volkerzieherischen – am wenigsten anscheinend seine medizinischen. Dabei ist die Fachdiskussion partnerbezogen. Sie ist germanistisch im Briefwechsel mit *Grimm*, *Rapp*, *Staub*, *Thomann* u.a.; sie ist orientalistisch in den Briefen *von Raumers* und – mit Einschränkungen – *Dufours*. Vor allem im Briefwechsel mit *Zschokke* werden politische Fragen erörtert, während die Briefe *Schmellers* und *von Lassbergs* weniger fachlich geprägt sind, sondern vor allem dem Austausch von persönlichen Erfahrungen und Botschaften dienen.

Zschokke der «Lebensretter»

Mit *Zschokke*, dem 35 Jahre älteren väterlichen Freund, werden Fragen der eidgenössischen Politik diskutiert. «Gebe der Himmel, dass sich nur

eine Mehrheit der Kantone über den Bundesentwurf verständige! Zürich ist, wie Sie wissen, gut vorangeschritten. Möge Appenzell den Demokratien in ähnlicher Art vorleuchten. Im Aargau hoff' ich werde es gut gehn», schreibt Zschokke am 16. Februar 1833. Zschokke bewährt sich Tobler gegenüber aber auch in seiner typischen Rolle des gütigen Mentors: «Arbeiten Sie nur ruhig an Ihrem Idiotikon fort», ruft er ihm zu, so wie er sich 17 Jahre früher in einem Brief an Schmeller ähnlich geäußert hatte⁴⁷. Zschokke macht Tobler auch auf *Schmellers Wörterbuch* aufmerksam, das dieser aber wohl schon gekannt haben wird (Brief Nr. 1, unten).

Zschokke setzt sich im Brief vom 31. März 1837 auch eingehend mit einem Buchmanuskript Toblers auseinander und macht ihm konkrete Verbesserungsvorschläge, die Tobler mit «aufrichtigem Wollen» zu befolgen suchte (15. Juni 1839; unten Nr. 3). Besonders dankbar ist Tobler Zschokke dafür, dass er Toblers «Hausmutter» ebenso «nachsichtig als aufmunternd» besprochen hatte. «Hätten Sie mit Ihren Meisterkenntnissen und mit Ihrer Meisterfeder die Blößen der Schrift aufgedeckt, ich würde die Feder des Schriftstellers oder Büchermachers nie mehr ergriffen haben», schreibt Tobler am 29. Juni 1844 (Nr. 4) anlässlich der Übersendung der zweiten Ausgabe der «Hausmutter», und in einem spätern Brief nennt er Zschokke deswegen geradezu seinen «Lebensretter» (8. Juni 1846; Brief Nr. 6).

«Ich habe mein schriftswesen umgewälzt»

Tobler war, wie die Briefe zeigen, ein *streitbarer* Zeitgenosse. Grimm wirft er vor, seinen Appenzeller Sprachschatz zu wenig benutzt zu haben und ihm auch da Stalder vorzuziehen, wo er als Arzt über zuverlässigere Kenntnisse verfüge als der Luzerner «Chorherr». Ähnliche Vorwürfe muss er in einem verschollenen (?) Brief K. von Raumer gemacht haben, die jener aber vornehm zurückweist (unten Nr. 12). Der ausführliche Brief an Grimm ist uns vor allem deswegen kostbar, weil er den unmittelbaren Einfluss Grimms auf den jüngern und Jünger Tobler zeigt: Mitten im Brief wechselt dieser Schrift und Orthographie nach Grimms Vorbild: er schreibt fortan klein und mit lateinischen Buchstaben (vgl. unten Nr. 14).

Eine echte wissenschaftliche Auseinandersetzung wurde in den Briefen mit *Rapp* geführt, von denen allerdings fast nur die in der einen Richtung (Rapps an Tobler) erhalten sind.⁴⁸ Es geht dabei in erster Linie um Fragen

⁴⁷ Vgl. Winkler [wie Anm. 38], Bd. I, S. 237.

⁴⁸ Doris Wagner, der Verfasserin einer Magisterarbeit über «Den Briefwechsel zwischen Karl Moritz Rapp und Adelbert von Keller» (Bayreuth 1993, 282 S.) ist es trotz intensivster Suche nicht gelungen, den Briefnachlaß Rapps ausfindig zu machen. Nur vereinzelte Stücke, zu denen unser Brief Nr. 17 (der einzige erhaltene Brief Toblers an Rapp) gehört, sind erhalten geblieben.

der konsonantischen Quantität im Schweizerdeutschen, für die der Schwabe offensichtlich ein weniger feines Ohr hatte als Tobler, dem Rapp bescheinigte, «sogar Schmeller an phonetischer Präcision zu übertreffen» (unter Nr. 17). Mehr über die Organisation der Wissenschaft – aber deswegen nicht ohne Bedeutung – ist der Briefwechsel mit Frommann (hier nicht abgedruckt). Er macht uns mit manchen Einzelheiten bekannt, die von historischem oder kulturgeschichtlichem Reiz sind, so wenn Frommann immer wieder um grössere Unterstützung seiner Zeitschrift seitens der Schweiz bittet. Dass wenigstens die Veröffentlichung des berühmten «Staubschen Gesetzes» («Ein schweizerisch-alemannisches Lautgesetz») im Frommanns Zeitschrift 7 (1877) auf Toblers Vermittlung zurückgeht, lässt sich vermuten.

«Lust und Brust für ein allgemein schweizerisches Idiotikon»

Überhaupt ergibt sich mancher Lichtblick auf die Frühgeschichte des Schweizerdeutschen Idiotikons, so z. B. der erste Hinweis auf ein solches Desiderat im Brief Toblers an Zschokke vom 13. Feb. 1833, der nur als (im einzelnen schwer lesbarer) Entwurf erhalten ist. Wenn einmal alle Beiträge ausgebeutet sind, «soll sich zeigen, ob man Lust und Brust habe, ein allgemein schweizerisches Idiotikon zu schreiben», meint er, und fährt prophetisch fort: «Nach fünfzig Jahren mag so etwas geschehen». Tatsächlich erschien der 1. Band 48 Jahre später, 1881! Auch über *Stalder* findet sich manch kostbare Probe, so wenn Tobler im gleichen Briefentwurf Stalders Klage über Sauerländer zitiert, der «die verbesserte Ausgabe seines Wörterbuches... nicht veranstalten» wolle, während Zschokke von Sauerländers Klage berichtet, auf einem grossen Teil dieses Idiotikons sitzen zu bleiben (Brief Zschokkes vom 16. Feb. 1833; unten Nr. 1).

Verklingend – aber geistig vorhanden

Interessant ist der Vergleich eines kleinen Manuskripts von Tobler mit der in Frommanns Zeitschrift veröffentlichten Fassung: Frommann hat die Diakritika Toblers konsequent weggelassen. Es steht jetzt *prisa* statt *prîsa* «preisen», *triba* statt *trîba* «treiben» usw. Im Falle von *dûta* setzt Frommann das *û* missverständlich um in *û*. Geblieben aber ist das frühe *Zeugnis strukturellen Denkens*. Der «Vorling» (Präfix) *ge-*, so Tobler, wird an den Stammkonsonanten assimiliert. Im Appenzellischen Sprachschatz habe er darum überall die Duplikation geschrieben; «allein bei reiferem nachdenken scheint mir doch besser, wenn man in der schreibung das verklingende, im grunde *geistig oder gesetzlich doch vorhandene g'* aufnimmt, und zwar hat man dazu um so mehr recht, als es die duplikationssprache nicht stört; man spricht gerade das aus, was man kann, und dann hat man das, was man soll» (Hervorhebung von den Hg.; unten Nr. 16).

Der idiotikographische Veteran

Es gibt auch Zeugnisse von *Unwillen und Verdrossenheit*. «Weil ich aus öffentlichen blättern ersah, dass meine arbeiten nicht den gehofften beifall fanden, so halte ich mit den zusendungen zurück, wie Sie begreiflich finden. der idiotikographische veteran will jüngern männern zuschauen, wie sie das feld bestellen», schreibt er Frommann am 13. Nov. 1858. Auf welche Stimmen sich diese Äusserung bezieht, ist nicht geklärt.

Unwillen erregten bei Tobler auch viele Entscheidungen der Kommission des Schweizerischen Idiotikons, insbesondere die Entscheidung für die Schmellersche «Reihenfolge». Staub hatte 1862 noch gesagt: «Wir werden [...] in der Einreihung der Wörter der Verlockung gelehrter Theorien widerstehen u. uns durchaus an das übliche Alphabet halten» und beruft sich dabei auch auf einen «Wink» in der «Vorrede» Toblers (d.h. wohl: im Appenzeller Sprachschatz). Später scheint gerade Staub einer der eifrigsten Verfechter der Schmellerschen Alphabetisierung geworden zu sein⁴⁹. Mit Bitterkeit nimmt Tobler den Entschluss der Kommission in seinem Brief vom 1. 1. 1876 zur Kenntnis (Nr. 38), vermag aber doch zu erkennen, dass die «alphabetische so- oder andersordnung» (Nr. 39) dem Nutzen des Werks keinen Abtrag tue. Es war für ihn eine *praktische* Angelegenheit. Seine Verbundenheit mit dem grossen Wörterbuch kam im übrigen nicht nur in eigenen Beiträgen, nicht nur in vielen Geldspenden zum Ausdruck (s.u. Nr. 37, 39), sondern auch darin, dass er sich als einziger von allen angeschriebenen Germanisten mit den Vorschlägen der Kommission eingehend auseinandersetzte (vor allem im Brief Nr. 35; dazu Staub in Nr. 36).

Die goldenen Glieder der Lebenskette

In einem Brief an Zschokke gibt Tobler von sich ein Selbstbildnis, das ein erstaunliches Bemühen um kritische Objektivität bekundet: «Fehlen mir auch die Talente, womit unser gütiger Schöpfer manchen Erdensohn auszeichnete, so bescherte er mir vielleicht zu etwelcher Entschädigung, soferne ich mich nicht sehr täusche, eine gewisse Festigkeit des Charakters, welche den Durchbruch des Richtigen und Wahren aus dem Innern der Seele heraus und den Übergang des richtig und wahr Gedachten und Gefühlten in lesbare Worte wesentlich unterstützt» (unten Nr. 6), und er nennt alle Erfahrungen, die er gemacht hat, «goldene Glieder» seiner «Lebenskette».

Etwas zu kurz – so scheint uns – kommt in den Briefen Toblers der *Humor*, über den er als Appenzeller selbstverständlich auch verfügte, wie wir z.B. aus seiner *Bibliographia geographica Palaestinae* wissen. Über einen Verfasser aus dem Jahr 1586 schreibt er dort: «Sehr häufig wurde er

⁴⁹ Dazu W. Haas, Das Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. Versuch über eine nationale Institution. Frauenfeld 1981, 41–49.

von spätern pilgern ausgeplündert». Hübsch auch, wie er sich über seinen Landsmann Johann Heinrich Mayr äussert, dem Toblers Darstellungen zu wenig gelungen schienen, weswegen er sich anerbote, sie zu überarbeiten. Tobler bemerkt dazu: «allein ich konnte mich nicht dazu entschliessen, und lieber wolle ich auf eignen füssen gehen, als noch so gefällig und anmuthig getragen werden.» Vereinzelt finden sich witzige Formulierungen aber auch in den Briefen; so schreibt er z. B. an Zschokke am 8. Juni 1846 vom «Artikel *eins* und *einzig* des moralischen Weltgesetzes» (Nr. 6).

5. Typologische Besinnung

Es geht schliesslich bei einer erneuten Beschäftigung mit Titus Tobler mehr als hundert Jahre nach seinem Tod auch um ein Nachdenken über die herausragende Lebensleistung dieses genialen Appenzellers im Sinne einer Typologie seines Schaffens. Folgende Punkte dürfen dabei herausgehoben werden:

(1) Der geradezu faustische Schaffensdrang, welcher Titus Tobler ganz verschiedene schöpferische Aktivitäten fast zeitgleich nebeneinander unablässig bis ins hohe Alter hinein und neben seinem Beruf als praktizierender Landarzt ermöglicht, ja ihn dazu wie aus innerer Notwendigkeit getrieben hat.

(2) Die eminent historische Verankerung, ja Motivation fast aller seiner Tätigkeiten:

- landeskundlich im sorgfältigen Rückblick auf geschichtlich Gewordenes, auf Werden und Vergehen, auf Bewahrung und Erneuerung
- dialektologisch im Hinblick auf die Geschichte und das Herkommen der schweizerdeutschen, insbesondere appenzellischen Mundarten aus dem Alt- und Mittelhochdeutschen, mit scharfem Blick auf deren allmähliche Verschriftung seit dem 17. und 18. Jahrhundert
- palästinologisch im Hinblick auf die Geschichte des Christentums und seiner historisch-topographischen Einbettung im Heiligen Land, mit Einschluss der Erforschung der älteren Quellen darüber seit Flavius Josephus
- auf allen Gebieten durch intensive Benützung der Bibliotheken, ihrer älteren Bücherschätze und Manuskripte, aus denen sich Tobler gerade für seine Palästinareisen grössere Kompendien mittels Abschriften zusammengestellt hat, die er aber auch sonst – was vor allem die Stiftsbibliothek St.Gallen und die k.-k. Hofbibliothek in Wien betrifft, ausführlich im Appenzellischen Sprachschatz – herangezogen hat.